Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 75 (2004)

Heft: 6

Artikel: Transplantation Pro : warum im grössten Transplantationszentrum der Schweiz Organe fehlen : jedes Jahr ein Dutzend Tote

Autor: Rizzi, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804446

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Transplantation Pro: Warum im grössten Transplantationszentrum der Schweiz Organe fehlen

Jedes Jahr ein Dutzend Tote

Elisabeth Rizzi

Die Klinik für Viszeral- und Transplantationschirurgie am Zürcher Universitätsspital ist das grösste Transplantationszentrum der Schweiz. Weil zu wenig Leute Organe spenden, sterben hier jedes Jahr ein Dutzend Menschen auf der Warteliste.

«Es ist immer wieder frustrierend für uns Ärzte. Wir untersuchen die Patienten regelmässig vor der Transplantation. Und wir müssen mit ansehen, wie es ihnen schlechter und schlechter geht, je länger sie warten müssen», sagt Markus Weber, Leitender Arzt der Klinik für Viszeral- und Transplantationsmedizin am Unispital. Rund 300 Nieren und 50 Lebern hat der Chirurg verpflanzt. An den unmittelbaren Folgen der Operation ist noch keiner seiner Patienten gestorben. Aber jedes Jahr sterben am Unispital 10 bis 15 Menschen, die auf ein Organ warten, aber wegen fehlender Spender nicht operiert werden können. 1209 Menschen standen 2003 schweizweit auf der Warteliste für eine Organtransplantation. Nur 491 Patienten konnten operiert werden, rund 100 davon in Zürich, dem grössten der sechs Schweizer Transplantationszentren. «Es ist immer wieder entmutigend, wenn Menschen sterben, obwohl wir wüssten, eigentlich könnten wir sie retten», meint Weber. 98 Prozent überleben das kritische erste Jahr einer Nierenspende. Bei Leberverpflanzungen sind es 85 bis 90 und bei Herztransplantationen rund 75 Prozent.

Der leitende Arzt Markus Weber hat rund 300 Nieren und 50 Lebern verpflanzt.

Foto: eri

Viele sagen nicht, was sie wollen

Mit ihrer Spendenfreudigkeit belegen die Schweizer mit 13,2 Spendern pro Million Einwohner im europäischen Vergleich den viertletzten Rang. In den letzten Jahren hat die Zahl der Leichenspenden um fast die Hälfte abgenommen. «Vielleicht war früher der Glaube an die Medizin grösser. Heute hinterfragen die Leute mehr. Das schürt Ängste», vermutet Weber. Es ist 18.30 Uhr. Nach einem langen Arbeitstag ist er soeben aus dem Operationssaal gekommen. «Am schönsten ist es», sagt er, «wenn ein Angehöriger einem Kind ein Organ spendet. Es blüht danach richtiggehend auf.» Wenn der Tod wie bei der Lebendspende ganz fehlt und ein lebendes

Transplantation im Kreuzfeuer der Kritik

Ende April starb im Zürcher Universitätsspital die Herzpatientin Rosmarie Voser, weil ihr ein Herz mit Blutgruppe A statt 0 eingepflanzt wurde. Die Zürcher Bezirksanwaltschaft ermittelt derzeit, ob der Vorfall auf fahrlässige Tötung zurückzuführen ist. Im Vorfeld der Operation wurde die Patientin von einem Team des Nachrichtenmagazins «10 vor 10» begleitet. Vielleicht deshalb stiess der Tod der 57-jährigen Wirtin aus Hüntwangen auf grosses Echo in der Öffentlichkeit. Die Transplantationsorganisation Swisstransplant registriert seither eine steigende Nachfrage nach Organspenderausweisen. Allein am Tag nach Bekanntwerden der Herzverwechslung verschickte die Organisation 400 Spendeformulare. Curaviva nimmt den Vorfall um die Herztransplantation zum Anlass, die Thematik Organverpflanzungen auf den folgenden vier Seiten kontradiktorisch abzuhandeln. *(eri)*

Organ verpflanzt wird, freut sich Weber am meisten.
Aber Lebendspenden machen bei Nierentransplantationen nur knapp die Hälfte aller Operationen aus. Und die Lebend-Leberspende ist bis heute nicht in den Grundleistungskatalog der Krankenversicherer aufgenommen worden. Meistens sind es noch immer die Toten, von denen Ärzte wie Weber ihr lebensrettendes Gut gewinnen.
Doch es werden immer weniger. Wurden vor zehn Jahren am Unispital noch 90 Nieren von Toten transplantiert, so sind es heute nur mehr 40 bis 50 pro Jahr. «Zu wenig Leute sagen vor ihrem Tod, was mit ihnen geschehen soll. Im Zweifelsfall entscheiden sich die Angehörigen deshalb oft gegen eine Organspende», beobachtet Weber. Kommt hinzu, dass das Phänomen Hirntod für viele nur schwer zu begreifen ist. Der Verunglückte liegt in seinem Bett und scheint zu schlafen. Der Brustkorb hebt und senkt sich durch die Beatmung. Blut strömt durch die Haut. Nur das Hirn arbeitet nicht und wird nie mehr den Menschen aus seiner Bewusstlosigkeit erwachen lassen. «Viele haben Angst, dass sie in einer solchen Situation zu wenig behandelt werden», beobachtet Weber. Ein Irrtum: Vor einer Transplantation muss der Hirntod zusätzlich zum Intensivpflegeteam von einem unabhängigen Neurologen zweimal im Abstand von sechs Stunden bestätigt werden. Ist keine Spende vorgesehen, wird die Diagnose nur einmal gestellt.

Nachholbedarf bei Spitälern

Doch nicht nur Ängste und mangelnde Willensäusserung von Angehörigen und Patienten tragen zum Organmangel bei. Auch die Spitäler selbst tun sich oft schwer mit Organspenden. Im stadtorientierten Kanton Zürich bestehe ein ebenso grosser Nachholbedarf wie in ländlichen Kantonen, stellt der Transplantationsmediziner fest. «Die Vorbereitungsuntersuchung für eine Transplantation dauert bis zu 24 Stunden. Dafür haben kleine Spitäler oft keine personellen Kapazitäten frei», beobachtet Weber. Auch die Entnahmeoperation stellt die Regionalspitäler vor Probleme. Ein Operationssaal wird mehrere Stunden benötigt, ohne dass das Spital für den Mehraufwand genügend entschädigt wird.
Dies ist auch im neuen Transplantationsgesetz nicht vorgesehen, das demnächst die unterschiedlichen kantonalen Richtlinien gesamtschweizerisch ersetzen soll. Ebenfalls keinen Eingang ins Gesetz gefunden hat eine Entschädigung für Leute, die zu Lebzeiten ihr Einverständnis zu einer Organspende nach dem Tod geben. «Bei einer Transplantation haben alle etwas davon ausser die Spender. Warum eigentlich?», fragt Weber. Besonders das Gesundheitswesen profitiere von der Organspende. Eine Nierentransplantation ist drei- bis viermal billiger als eine Dialysebehandlung. Steuererleichterungen, Prämienverbilligungen bei der Krankenkasse oder eine bevorzugte Behandlung im Fall eines eigenen Transplantationsbedarfs wurden darum diskutiert. Durchgesetzt hat sich nichts von alledem. «Wahrscheinlich», vermutet Weber, «ist die Gesellschaft noch nicht dazu bereit.» In jedem Fall lehnt er aber die bezahlte Lebendspende ab – wegen der sozialen Ungerechtigkeit, wie er meint. Ausserdem sei Geld nicht immer entscheidend. «Gerade bei Lebendspenden ist es vor allem die emotionale Bindung zum Empfänger. Viele sind regelrecht enttäuscht, wenn sie aus medizinischen Gründen nicht für ihre Liebsten spenden können», bemerkt Weber. Angst vor der Operation sei seltener, wo konkrete Not sichtbar sei. «Und schliesslich», so Weber, «ist die Wahrscheinlichkeit bei einer Nierenspende zu sterben nicht grösser als das Risiko für einen tödlichen Autounfall.» ■

Vergleich der Spenderzahlen 2003

Land	*Spender*	*Trend*
Spanien	1443	positiv
Belgien	248	positiv
Österreich	186	negativ
Irland	80	positiv
Luxemburg	8	positiv
Norwegen	87	positiv
Portugal	190	negativ
Italien	1042	positiv
Frankreich	1119	negativ
Finnland	85	negativ
Holland	222	positiv
Deutschland	1140	positiv
Schweiz	95	positiv
Dänemark	75	positiv
Schweden	114	positiv
Grossbritannien	710	negativ

Die perfekte Informatiklösung für Pflege-, Sonderschul- und Behindertenheime

Mehr Zeit für Sie und Ihre Klienten?

Befreien Sie sich von unproduktiven Pflichtübungen und gewinnen Sie wertvolle Zeit. MICROSOFT NAVISION, das Softwarepaket für **Pflege-, Sonderschul- und Behindertenheime**, ist perfekt auf Ihre Bedürfnisse abgestimmt.
Interessiert? Anruf oder e-mail genügt!

data dynamic ag

data dynamic ag - Stadtbachstrasse 64
Postfach - 3000 Bern 9
Phone 031 308 10 10 - Fax 031 308 10 20
www.ddag.ch - info@ddag.ch